

Zeitschrift: Der Schweizer Sammler : Organ der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft und der Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare = Le Collectionneur suisse : organe de la Société Suisse des Bibliophiles et de l'Association des Bibliothécaires Suisses

Band: 14 (1940)

Heft: 4: Vereinigung schweizerischer Bibliothekare Association des bibliothécaires suisses

Artikel: Probleme der mittelalterlichen Skriptoristik

Autor: Bruckner, A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387426>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vereinigung schweizerischer Bibliothekare

Association des bibliothécaires suisses

Nachrichten — *Nouvelles*

XVI. Jahrgang — No. 4.

8. Oktober 1940

REDAKTION: Dr. M. GODET, Schweiz. Landesbibliothek, BERN

Probleme der mittelalterlichen Skriptoristik

Mit der Abhandlung über die «Ecole calligraphique de Tours au IX^e siècle» erschloss 1885 Léopold *Delisle* ein neues und fruchtbares Arbeitsgebiet, dem für die Erkenntnis der frühen abendländischen Geistesgeschichte grundlegende Bedeutung zukommt. Die Erforschung der mittelalterlichen Schreibschulen, die Skriptoristik, wurde seitdem von Ludwig *Traube* († 1907) und den auf ihm fussenden Paläographen in den Vordergrund ihres Aufgabekreises gerückt. Die lange einseitige Betonung der Skriptoristik hatte das Gute, dass die schwer zu entwirrende, rätselvolle geistige Welt des Frühmittelalters gerade von ihrer Seite her wesentlich aufgehellte wurde: wie nur ganz wenige Zeitalter ist gerade diese Uebergangsepoche vom Altertum zum Mittelalter geeignet, durch die paläographischen und philologischen Forschungen geklärt, ja zum Teil neu entdeckt zu werden.

Nicht zu allen Zeiten und nicht überall gab es Schreibschulen. Das Bureau des römischen Tabellionen, des fränkischen Gerichtsschreibers, des humanistischen Notars, die Kanzlei einer Stadt, eines geistlichen oder weltlichen Landesfürsten können nicht unbedingt als solche angesprochen werden. Im Allgemeinen wird man bei einer Schreibschule eine wohl organisierte Gemeinschaft von Personen weltlichen oder geistlichen Standes voraussetzen, die sich mit der Herstellung von Handschriften in schulmässiger Zusammenarbeit beschäftigen. Die in den Klöstern im Unterricht gelehrt und von Generationen von Schreibern durch schulartige Uebung gleichmässig erworbene einheitliche Schrift bildet mit

ihren graphischen Eigenheiten, den Abkürzungen, Interpunktionszeichen usw., die von einer Schule zur andern, von einer Gegend zur andern wechseln können, das rein äusserliche Charakteristikum eines Scriptoriums, d. h. des die künstlerischen, literarischen, wissenschaftlichen und vor allem kalligraphischen Inhalte pflegenden Zentrums des Klosters oder Stifts.

Eine solche aus der Schule hervorgewachsene einheitliche Schrift bezeichnen wir gemeinhin als *Schreibschultyp*. Theoretisch müsste es mindestens ebensoviel, eigentlich bedeutend mehr solcher Typen geben als Schreibschulen, d. h. also eine sehr grosse Zahl. Dem ist freilich nicht so, teilweise aus rein äusserlichen Gründen, indem wir von vielen ehemaligen Schreibstätten keinerlei Originalprodukte mehr besitzen. Die noch vorhandenen Typen kennzeichnen wir verschieden. Einmal nach singulären Buchstaben, die einen solchen Schrifttyp von einem andern sicher unterscheiden lassen. Wir sprechen z. B. im Hinblick auf eine besonders um Laon beheimatete, ein merkwürdiges a und z besitzende Schrift vom Laon az-Typus, bezeichnen eine in Corbie vorkommende Schrift nach ihren eigenartigen Buchstaben a und b als Corbie ab-Typus. Oft bezeichnet man eine Schulschrift nach dem Kloster, wo sie beheimatet ist. Man redet in diesem Fall etwa vom Luxeuil-Typ, von der St. Galler Minuskel, der Touroner Halbunziale. Auch kommt es vor, dass wir eine Schulschrift nach dem Abt, unter dem diese ihre eigenartige Ausbildung erfuhr, benennen. Dahin gehört der Ausdruck Maurdrampus- bzw. Leutchar-Typus von Corbie, Grimald- und Hartmut-Minuskel in St. Gallen. Auch nach einzelnen bedeutenden Kalligraphen, deren Einfluss im Scriptorium von einiger Wirkung war, liesse sich die Schulschrift klassifizieren, ich denke z. B. an Reginbert in Reichenau, an Wolfcoz in St. Gallen. Aber wie nicht jedes Kloster oder Stift einen nur ihm eigentümlichen Schrifttypus geschaffen hat (manchmal aber auch mehrere wie z. B. Corbie), sondern benachbarte Schulen oft gemeinsame, höchst affine Schriftformen besitzen, lässt sich in diesem Fall nicht einfach die Schrift nach der einen oder anderen Schule taufen. Hier ist es vorteilhafter, Bezeichnungen zu wählen,

die eher dem Namen der Gegend entlehnt sind, in der die Schulen liegen. Als Beispiel erwähne ich die jüngere churrätische Schrift. In ihr sind Denkmäler aus Graubünden von ca. 780 bis 830 überliefert, die man vorderhand nicht einzelnen Schulen wie Chur, Disentis, Münster, Pfäfers, Schännis zuweisen kann. Für Süditalien gilt mit einigen Einschränkungen das Gleiche. Dieses Schriftgebiet wird vielfach nach dem alten Herzogtum beneventanisch genannt. Auch hier ist es schwer, die Schriften einzelnen Stätten wie z. B. Monte Cassino zuzuteilen.

Die *Voraussetzung organisierter Abschreibeschulen*, grosser illuminatorischer und kalligraphischer Ateliers und damit auch voll ausgebildeter Schreischulschriften trifft für das Abendland vorzüglich auf die Zeit des frühmittelalterlichen, vor allem benediktinischen Mönchtums zu. Das 7. bis 12. Jahrhundert sind die klassische Epoche der abendländischen Scriptorien. Sie deckt sich paläographisch in der älteren Zeit mit der Herrschaft der unendlich variierten, in den alten römischen Provinzen des Westens, Italien, Gallien, Spanien, Germanien in den mannigfaltigsten Formen verbreiteten vorkarolingischen Minuskel, die nach 820 ausser in Spanien und Süditalien im raschen Absterben begriffen ist, und der Insulare, d. h. den auf den westlichen Inseln (Grossbritannien und Irland beheimateten irischen und angelsächsischen Schriften, andererseits, was die jüngere Zeit betrifft, mit der Herrschaft der ziemlich einheitlichen, von Ort zu Ort nur leicht differenzierten karolingischen Minuskel, die im 12. Jahrhundert in die romanische Schrift übergeht. Gewissermassen Leitfossil durch die grosse Zahl meist nicht datierter und ebenso wenig lokalisierter alter Hss. und der bunten Vielfalt ihrer Schriften ist der Schreischultyp. Ihn benützen wir, um die Codices zu datieren, zu klassifizieren, in geographische Gebiete und auf einzelne Schulen zu verteilen. Die *Topographie der alten Codices* gehört zur wichtigsten Grundlage der geistes- und buchgeschichtlichen Erforschung des frühen Mittelalters.

Bei der *Klassifikation der Hss.* geht man im allgemeinen von der Annahme aus, dass die Codices, die im gleichen Schrift-

typus geschrieben sind, ein und derselben Schreischule angehören. Man begeht dabei leicht den Fehler, die noch vorhandenen Hss. möglichst auf bereits bekannte Skriptorien festzulegen, ohne zu bedenken, dass wir im Grunde genommen nur einen verschwindend kleinen Bruchteil der ehemaligen Bibliotheken besitzen und unsere Kenntnisse der damaligen Klöster nur fragmentarisch sind. So verlegt man etwa die Hss. des ab-Typus einheitlich nach Corbie, der Tournoner Halbunziale nach Tours usw.

Demgegenüber sei betont, dass man bei *Herkunftsbestimmungen* mittelalterlicher Codices nie vorsichtig genug sein kann. Es gehört zum schwersten, einen Codex vollgültig in seiner Herkunft festzulegen und erfordert vielfach die Hilfe zahlreicher anderer Disziplinen, wie etwa der Philologie, Liturgik, Neumenkunde, Kunstgeschichte. Man sollte dabei nie vergessen, dass nur wenige Schulen mit sicheren Erzeugnissen zu belegen sind. Die Schweiz bietet manches Beispiel. Die vielgerühmte Ueberlieferung St. Gallens ist ein seltener Glücksfall von europäischer Weite. Das wenig Bekannte vom gleichzeitigen Zürich, von Rheinau, Pfäfers, Chur verschwindet ganz daneben. Von unseren alten bischöflichen Schulen, ihren Bibliotheken und Hss., zu Basel, Genf, Lausanne, Sitten (übrigens auch Konstanz), von vielen älteren und bedeutensamen Abteien und Stiftern, besonders Graubündens und der Westschweiz, wie z. B. Disentis, St. Luzi in Chur, Pfäfers, St. Alban in Basel, Münster-Granfelden, St. Ursiz, Romainmôtier, Payerne, St. Maurice, St. Viktor in Genf usw. wissen wir aus den Anfängen ihrer Schulen wenig oder gar nichts.

In der Auffassung, ein bestimmter Schreischultyp sei an einem und nur an einem Ort fixiert, bedarf die Skriptoristik einer tiefgehenden Korrektur. Bei den engen Beziehungen einzelner, namentlich benachbarter Klöster unter einander ist es nicht verwunderlich, dass ihre Schreiberzeugnisse oft nur schwer oder gar nicht von einander zu scheiden sind. Als Beispiel erwähne ich die Trias St. Gallen, Konstanz, Reichenau, deren kalligraphische Produkte lange nahe Verwandtschaft in der Schrift aufweisen. Wir müssen uns dabei stets die Struktur der frühmittelalterlichen Kul-

tur mit ihrem durchaus internationalen Gepräge vor Augen halten und dürfen nie vergessen, dass die Beziehungen der einzelnen Klöster unter einander viel enger waren als wir dies heute überhaupt noch nachzuweisen imstande sind, vielfach Wechsel und Austausch von Schülern, Lehrern und Schreibern stattfand. Das Auftreten und Nebenherlaufen von fremden Schriften in einer sonst einheitlichen Schreibschule ist teilweise darauf zurückzuführen. Zu wenig ist auch der Fall berücksichtigt, wo Klöster Schreiber und Lehrer zur Einrichtung eines Schreibateliers von auswärts beriefen, ähnlich wie sie zur künstlerischen Ausschmückung ihrer Codices fremde Künstler heranzogen. Ein besonderes Moment darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass nämlich grosse internationale geistige und religiöse Bewegungen auch auf die Gestaltung der Schrift- und Buchkunst keinen geringen Einfluss ausgeübt haben.

Die *Quellen* zur Erforschung der abendländischen Schreibschulen sind zahlreich. Zu den wichtigsten zählen die Codices, ohne deren Vorhandensein wir eine Schreiberschule in ihren Merkmalen und Gepflogenheiten, in ihrer kalligraphischen, künstlerischen, aber auch literarischen und wissenschaftlichen Entfaltung und Bedeutung nur beschränkt erforschen und beschreiben können. Sie haben den Nachteil, in den wenigsten Fällen durch gleichzeitige Einträge datiert und lokalisiert zu sein. Schreibereinträge gehören namentlich in den älteren Zeiten zu den Seltenheiten. Die Codices bieten ausserdem durch ihre Federproben manch interessantes wissenswertes Detail für die Schulgeschichte, den internen Betrieb des Ateliers, in ihren Schreiberversen und Imprekationen kennzeichnen sie den Scriptor, bringen gelegentlich auch den Namen, Stand, Bildungsgrad usw. des Kalligraphen zu unserer Kenntnis. Philologische, kunsthistorische, ikonographische, neuamenkundliche, liturgiegeschichtliche u. a. Untersuchungen einzelner Manuskripte werfen zudem oft ein helles Licht auf wichtige Verbindungen einzelner Schulen, zeigen die Ueberlieferungsgeschichte des Codex auf, vermögen die Datierung und Lokalisierung zuweilen zu sichern.

Andere Quellen zeichnen sich aus durch ihre gesicherte Provenienz und ihre relativ bessere Datierung. So die Urkunden, aus denen wir, wenigstens im Frühmittelalter, den Namen des Schreibers, das Datum und den Ausstellungsort der Urkunde, den Namen der Rechtsparteien und Zeugen erfahren. Abgesehen von oft wichtigen Einzelheiten, des Inhalts wie der Form. Nachrichten von Büchergeschenken, Listen von Bibliothekaren usw. können sie uns vermitteln. Neben den Urkunden sind besonders wertvoll andere archivalische, liturgische oder rein literarische, auch chronikalische und annalistische Quellen, wie Profess- und Konfraternitätsbücher, Necrologien, Anniversare, Martyrologien, Kalendare, Hymnare, Sequentiare, Tropare, dann Heiligenviten usw. Vor ihrer Auswertung durch die Skriptoristik bedürfen sie in der Regel genauerer Untersuchungen über Echtheit und Unechtheit, Original- oder Abschriftscharakter (bei Urkunden), nach Entstehungsort, Alter, Datierung usw. (bei den andern). Immer noch die wichtigste Quelle zur Geschichte einer alten Bibliothek ist natürlich ein Bibliothekskatalog, sind bibliotheksgeschichtliche Notizen, wobei das Alter und die Qualität der Aufzeichnungen sehr ins Gewicht fallen. Die Handschriftenkunde im engeren Sinn, d. h. die Kunde vom Aeussern des Codex (Einband, Format, Schreibstoff, Tinte, Linierung, Lagen, Kustoden, Buchschmuck) ist, was nicht besonders ausgeführt zu werden braucht, in ihrer vollen Auswertung von grundlegender Bedeutung für die Bestimmung der Provenienz und bildet neben der rein paläographischen die Grundlage für die Behandlung einer Schreibschule.

Bei dem Reichtum an frühen Minuskelhandschriften, von denen nur ein Teil vollständig nach modernen wissenschaftlichen Prinzipien beschrieben und aufgearbeitet, sowie durch gedruckte Kataloge zugänglich gemacht ist, erscheint es begreiflich, dass die *Methode* zur Untersuchung eines Schreibateliers bis heute nicht restlos befriedigend ausgearbeitet ist. Man wird vor allem danach trachten, einen paläographisch und bibliotheksgeschichtlich gesicherten Ausgangspunkt zu gewinnen, wie z. B. Originalurkunden,

originale Professbücher, gesicherte lokalisierte Codices oder Handschriftengruppen, die unzweifelhaft in der zu untersuchenden Schreibschule entstanden sind und die Möglichkeit bieten, weitere Denkmäler paläographisch daran anzureihen. Tunlichst wird man die erhaltenen Schriftmonumente auch bibliotheks- und überlieferungsgeschichtlich verfolgen und die Handschriften möglichst nah an ihren Entstehungsort zurückführen. Gelingt es uns, Handschriften als im Besitze einer Schule nachzuweisen zu einer Zeit, da sie dort zeitlich hätten entstanden sein können, so ist damit schon viel gewonnen. Freilich ist dies kein Beweis dafür, dass sie dort wirklich entstanden sind. Der paläographische Nachweis dürfte, wenn nicht innere Gründe dagegen sprechen, dann wohl das letzte Wort sprechen. Im Allgemeinen nehmen wir die Entstehung eines Codex in einer bestimmten Schreibschule als gesichert an, wenn zwischen ihm und der bereits gewonnenen paläographischen Grundlage eine enge paläographische Verwandtschaft besteht, wenn nicht sogar Identität der Hände. Die Uebereinstimmung der Schrift eines Codex mit der einer originalen Urkunde ist ein voller Beweis für die ungefähr gleichzeitige und örtlich meist gleiche Entstehung einer Handschrift und Identität der Schreiber.

Wir sind natürlich noch weit davon entfernt, mit dieser weitgehend exakten Methode in vollem Umfang arbeiten zu können. Für die Zeit der karolingischen Minuskel wird bei der sehr grossen Zahl der Hände und der im ganzen nur geringen Differenzierung der einzelnen örtlichen Schriften von einander diese Methode nur bei vollständiger Kenntnis der Hände ganz fruchtbar gemacht werden. Die in der Inkunabelforschung durchgeführte Methode liesse sich — natürlich mit Einschränkungen und Anpassungen auf die Handschriften — auf die karolingischen Minuskelhandschriften anwenden. Da uns ganz erheblich aus der Zeit des 9. bis 12. Jahrhunderts das klassische Geistesgut übermittelt wurde und daher eine genauere Kenntnis der einzelnen Skriptorien jener Zeit auch für die Ueberlieferungsgeschichte der Klassikertexte von grosser Bedeutung ist, wird vielleicht doch die Zeit kommen, wo

man mit dem modernsten Rüstzeug all den geistesgeschichtlichen Fragen jener Epoche, damit auch dem mediaevalen Scriptorium, nachgehen wird. A. Bruckner.

Les bibliothèques enfantines en Suisse romande

«Les hommes dont la jeunesse a été nourrie de beaux contes ne sauraient voir la vie avec les mêmes yeux dont ils regardent ceux qui l'ont toujours connue comme elle est. Ceux-là ne croiront jamais que les animaux sont des machines ou des souffre-douleur... Toute chèvre sera pour eux la chèvre de M. Seguin...» *Paul Hazard.*

Le bon Nodier, prévoyant le jour où l'on brûlerait tous les livres, ceux de la Bibliothèque de l'Arsenal et les autres, déclarait: «Je ne demanderai grâce que pour *Le Chat botté*, *Le Chaperon Rouge*, *Peau d'Ane* et *Les Mille et une Nuits*.»

Les grands romanciers transportent leurs lecteurs dans des sphères imaginaires. Le petit monde des enfants, plus que le nôtre, a besoin d'être parfois entraîné hors de la réalité offerte par les aînés.

Pédagogues et profanes se sont demandé, à maintes reprises, dans quelle voie il convenait de diriger les jeunes esprits échappés un moment à la sévérité de la grammaire ou de l'arithmétique scolaire. Les fables de La Fontaine, longtemps considérées comme la meilleure nourriture spirituelle de l'imagination enfantine, étaient soudain devenues dangereuses pour les thuriféraires de J. J. Rousseau. Le citoyen de Genève n'avait-il pas condamné l'immoralité du fabuliste et la difficulté de son style.

Le danger ne nous semble pas si grand. Il faut, bien entendu, écarter très soigneusement de la littérature enfantine les œuvres malsaines, celles qui, loin de créer pour l'enfant un univers féérique, le rabassent vers les exemples nuisibles, immoraux, criminels de la littérature malpropre ou basée sur la haine politique et sociale. Mais ensuite, fiez-vous, dans une certaine mesure, au goût des jeunes. Si un livre, sans leur être destiné, leur convient mieux